

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 114 (1988)
Heft: 28

Artikel: "Sonst nichts als Sauberkeit, Sauberkeit, Sauberkeit..."
Autor: Herdi, Fritz / Stieger, Heinz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-612968>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Sonst nichts als Sauberkeit, Sauberkeit,

Bis zum 3. Juli dauerten die unter dem Motto «Fluchtpunkt Zürich» stehenden Zürcher Juni-Festwochen 1988. Damit stand die Limmatstadt einmal mehr international im Rampenlicht – dies vor allem wegen des Schwergewichts auf Zürich als Asyl-, Exil- und Transitstadt für die Emigration ab 1933. Fritz Herdi hat einige Urteile von Gästen gesammelt, die sich zu ihrer Zeit über Zürich als Stadt und Stätte geäußert haben.

Das beste Theater

Von der Hitler-Ära in Deutschland profitierte Zürich insofern, als zahlreiche Künstler, namentlich Schauspieler, von Maria Becker und Therese Giehse über Hirschfeld und Langhoff bis Quadflieg und Steckel, hierherkamen. Ein Theater mit Emigranten machen? Das hatte vorher, wir Curt Riess (1902) in seiner Geschichte des Zürcher Schauspielhauses «Sein oder Nichtsein» schrieb, nirgendwo geklappt. Aber das Unmögliche gelang. Ausgerechnet in Zürich. Riess: «Alles wirkte zusammen: Die ewige Hetze, in der produziert werden musste, der peinliche Geldmangel, das Wissen um die eigene Unsicherheit, das erniedrigende Bewusstsein, nur geduldet zu sein, diese ständige innere und äussere Not wirkte sich aus wie ein Korsett, das diese Menschen daran hinderte, zusammenzusacken, als Ansporn, ihr Äusserstes, ihr Letztes zu geben ... Es entstand das beste Theater deutscher Zunge jener Zeit.»

Erste Unabhängigkeit

Elias Canetti (1905), Literatur-Nobelpreisträger 1981, war einst mit seiner Mutter von Wien nach Zürich gekommen und hier von 1916–1921 zur Schule gegangen. Das Schweizerdeutsch beeindruckte ihn sehr. Mama jedoch hatte Angst, er verderbe in Zürich sein reines Deutsch. Canetti: «Ich übte das Zürichdeutsch für mich allein, gegen den Willen der Mutter, und verheimlichte vor ihr die Fortschritte, die ich

darin machte. Es war, soweit es um die Sprache ging, die erste Unabhängigkeit von ihr, die ich bewies, und während ich in allen Meinungen und Einflüssen ihr noch untertan war, begann ich mich in dieser einzigen Sache als «Mann» zu fühlen.»

«Pfefferbüchsen»

Der französische Dichter Victor Hugo schrieb 1838: «Ich bin etwas enttäuscht: Zürich gewinnt nicht im Tageslicht, die nächtlichen Bilder gefielen mir besser. Die Grossmünstertürme sind scheussliche Pfefferbüchsen.» Und der Historiker Theodor Mommsen, der vorübergehend in Zürich untergekommen war, nannte Zürich schlicht ein «Eulennest».

Zürcher Luft

In den sechziger Jahren beteiligte sich der Wiener Bühnenautor Fritz Hochwälder, 1938 nach Zürich emigriert, in einer «Podiums»-Veranstaltung der Präsidialabteilung an einem Gespräch über Zürich. Ihm war dabei, sagte er, nicht ganz wohl. Gut, wenn einer drei Wochen lang durch einen fremden Kontinent gejagt sei, möge er ja blendend informiert sein. Aber: «Ich, Hochwälder, bin erst seit kurzem hier in Zürich, seit 28 Jahren nämlich, und kann deshalb nichts Erschöpfendes sagen.» Und Kritik lag ihm auch nicht. Wer Wert auf profunde Kritik lege, sagte Hochwälder, sollte eigentlich Max Frisch über Zürich reden lassen.

Nicht des Riesenverdienstes wegen lebte

Hochwälder in Zürich. Was er während 28 Jahren in der Schweiz verdiente, entsprach einem Monatseinkommen von rund 40 Franken. Dennoch mochte er Zürich. Für ihn war, genau wie für Thomas Mann, Zürich keine Grossstadt, aber eine Weltstadt. Büchner kam nach Zürich, George, Polgar, Mann. Also denn, so Hochwälder: «Die Zürcher Luft kann so unproduktiv nicht sein.» Und da von denen, die hierhergekommen waren, die meisten auch hier gestorben seien, formulierte Hochwälder: «Man könnte Zürich also zumindest eine Begräbnisstadt der Dichter nennen.»

Erstaunlich findig

Fritz Busch, Dirigent an der Dresdner Staatsoper, hatte in Buenos Aires künstlerisch zu tun, logierte vorher aber noch in Zürich. Busch hätte sich nach der Rückkehr aus Südamerika gemäss Görings Wunsch mit dem Führer aussöhnen sollen. Ab und zu dinierte er im Dolder Grand Hotel. Just dort oben erreichte ihn ein Anruf aus Berlin: Toscanini habe für Bayreuth abgesagt. Ob er, Busch, Toscanini ersetzen wolle. Busch winkte ab, wunderte sich über die Findigkeit der Gestapo und verliess Europa im Juni 1933. In die Bayreuther Lücke sprang dann Richard Strauss.

Gemeckert

Der Berner Aristokrat Philipp Emanuel von Fellenberg war 1970 in einer Helmhaus-Ausstellung im Rahmen der Juni-Festwochen mit dem Zitat vertreten: «Der Zürcher verliert viele Zeit in Gesellschaften, bei leerem Geschwätz, Rauchen und Trinken. An größerem Lebensgenuss scheint man ersetzen zu wollen, was an feinerem abgeht.» Ein Poet bedichtete, lang ist's her, Zürichs Wirte also: «Sie schenken Bier und Weine aus, und in der Regel nicht grade die besten – doch meist macht ihnen die Arbeit Graus, dann jassen sie mit den Gästen.» Der italienische Schriftsteller Ugo Foscolo notierte 1815 unter anderm: «Die Zürcherinnen sind sehr hässlich und ohne Ausnahme dickhälsig und zahnlos ... Ich finde niemand hier, der mir hülfe ... es sind eben kalte Seelen.»

Reinlich und sauber

Rainer Maria Rilke meldete aus Zürich, mehr als Schokolade hätten es ihm Seifen ange-tan: «Ich war richtig wehrlos gegen ein solches reinliches, überfülltes Schaufenster der Zürcher Bahnhofstrasse.» Weniger sauber fand er Zürichs politisches Klima. Jedenfalls schrieb er im Jahr 1919 an die Gräfin Aline Dietrichstein: «Über Zürich, diese politisch trübe Stadt, ist kaum etwas zu sagen, mich drängte es von dort sehr aus den Städten fort.» James Joyce, man weiss es nachgerade, fand Zürichs Bahnhofstrasse so sauber, dass man eine Minestrone ab Strassenboden hätte aufessen können. Und vor Jahrzehnten liess Ephraim Kishon wissen, seine erste Begegnung mit der übernatürlichen Schweizer Sauberkeit sei auf der Zürcher Bahnhofstrasse erfolgt: «...Ich erlebte. Ja, ich hatte vergessen, dass wir uns in der reinlichen Schweiz befanden, in der blitzblanksten Strasse ihrer saubersten Stadt. In der Ferne liquidierte ein gutgekleideter Strassenkehrer mit einem antiseptischen Besen einige Brotkrumen. Sonst nichts als Sauberkeit, Sauberkeit, Sauberkeit. Und dieses makellose Panorama hatte ich durch den frevlen Wegwurf zweier schmutziger Pap-pendeckel zu verunstalten gewagt!»

Sauberkeit ...» (Zürich – von aussen be- und gesehen)

Referenzen

Richard Wagner, einst als Emigrant nach Zürich gekommen, bekannte in späteren Jahren einem Dresdner Freund, er habe in Zürich einen Kreis «sehr lieber Freunde» gefunden. Und er riet: «Wenn Du Dich einmal zur Ruhe setzest, so solltest Du so gescheit sein, es hier zu tun.»

Und der amerikanische Dichter Thornton Wilder notierte 1939: «Ich bin der Schweiz verbunden für manche glückliche und hilfreiche Stunde. Zürich ist die einzige Stadt Europas, in der ich leben könnte.»

Umgespurt

1965 ist der weltberühmte Architekt Le Corbusier gestorben. Jahrzehntlang urteilte er über Zürich: «Oh, qu'elle est triste et grise.» Also: «Isch das e truurigi, graui Stadt, das Züri!» Das Urteil kam nicht von ungefähr. Dreimal wollte Le Corbusier in Zürich bauen. Aber mit einem Neubau für die Schweizerische Rentenanstalt klappte es nicht. Und mit einer Arbeitersiedlung auch nicht. 1962 endlich konnte Le Corbusier im Zürichhorn einen Ausstellungs-Pavillon errichten. Und da sagte er über die Stadt Zürich plötzlich nicht mehr, sie sei «triste et grise», sondern nannte sie ganz freundlich: «sympathique et vivante», also sympathisch und lebendig.

Zürich im besonderen

Wenn Thomas Mann drüben in Amerika, längst US-Bürger geworden, an «Europa» dachte, so war es (wie er unter dem Titel «Rückkehr, 1954» gestand) eigentlich immer die Schweiz, die er im Sinn hatte. Noch detaillierter: «Es war im besonderen die gute Stadt Zürich, die mir vorschwebte, die ich von jung auf oft besucht habe, in der ich immer gute, wohlwollende Freunde hatte, und die mir in den ersten Jahren der Emigration Schutz und Zuflucht und Arbeitsfrieden gewährte. So etwas vergisst sich nicht. Wo man es erfuhr, dahin zieht es einen zurück.»

Was reimt sich auf Zürich?

Der Deutsche Reisebüro-Verband hielt 1978 seine Jahresversammlung in Zürich ab. Im Frankfurter *Reisebüro-Bulletin* wurde dazu an jenen deutschen Conférencier erinnert, der sich für seine Zürcher Engagements im Lauf der Zeit ein Gedicht mit Reimen auf «Zürich» zusammengebastelt hatte:

*Immer gern mein Bündel schnür ich,
geht's nach Zürich.*

*Denn wohin, ach, lieber führ' ich
als nach Zürich!*

*Selig öffne die Wagentür ich,
heisst es: «Zürich!»*

*Frohes Glücksgefühl verspür ich
für mein Zürich.*

*Überall lob nach Gebühr ich
dieses Zürich.*

*Zum Lieblingsaufenthalt erkür ich
jederzeit mir Zürich.*

